

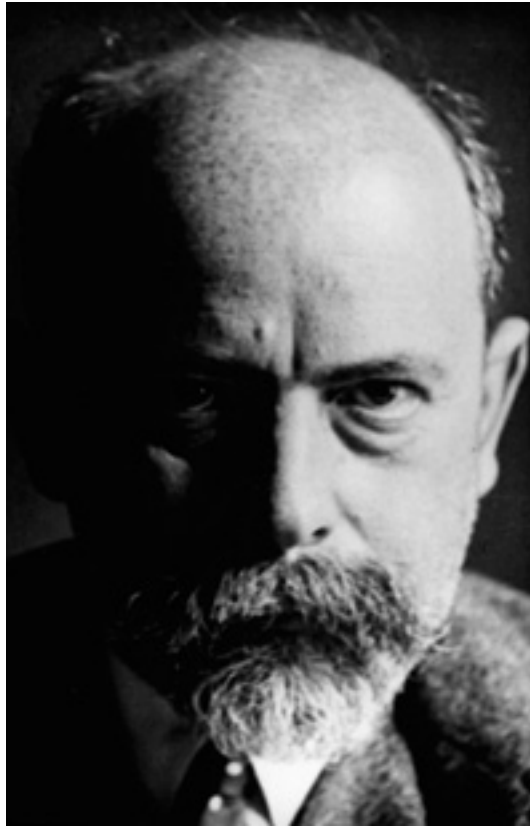
## PAUL NIKOLAUS COSSMANN (1869-1942)

### EIN RECHTER PUBLIZIST UND DIE SCHAM EINER GESELLSCHAFT

von Kristina Milz

„Ein Sohn des Volkes wollt' er sein“: Der letzte jüdische Landtagsabgeordnete Bayerns wünschte sich für seine Beerdigung ein wehmütiges Arbeiterlied. Der SPD-Politiker Max Süßheim war nicht nur ein wichtiger Vordenker der Demokratie, sondern gewissermaßen auch ein Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus, lange bevor dieser an die Macht gelangte. Dennoch könnte man den Eindruck haben, er hätte nie existiert – genauso wenig wie sein Bruder, der Orientalist Karl Süßheim, der als Professor über Jahrzehnte hinweg die Türkei-Studien an der LMU geprägt hat und 1941 als einer der letzten Münchner Juden der Shoah entkam. Die Süßheim-Brüder sind mit diesem Schicksal nicht allein: Immer wieder stößt die Wissenschaft auf faszinierende bayerisch-jüdische Biografien von Frauen und Männern, die aus dem kollektiven Bewusstsein verschwunden sind, obwohl ihre Rolle in der Geschichte eine besondere war. Die Umstände dieser Verdrängung aus der kulturellen Erinnerung sind so vielfältig und mehrdeutig wie die Figuren selbst: Geschlechterspezifische Kategorien konnten dabei genauso eine Rolle spielen wie tiefsitzender Antisemitismus und die vielschichtigen Befindlichkeiten der bayerischen Nachkriegsgesellschaft. Eines aber hatten sie gemeinsam: Diese Protagonisten der Geschichte sind nicht zufällig vergessen worden. Die Reihe „Bayerns vergessene Kinder“ porträtiert jüdische Biografien, die einer *damnatio memoriae* zum Opfer gefallen sind – und ihrer Wiederentdeckung harren.

- Karl Süßheim (1878–1947): Ein verfolgter Wissenschaftler und seine Universität
- Paula Buber (1877–1958): Eine Schriftstellerin und das Patriarchat
- **Paul Nikolaus Cossmann (1869–1942): Ein rechter Publizist und die Scham einer Gesellschaft**
- Max Süßheim (1876–1933): Ein Politiker und seine Partei



Paul Nikolaus  
Cossmann  
(1869-1942),  
undatierte  
Aufnahme  
Foto: BSB  
(part-003549)

„Es ist die abscheulichste Heuchelei, den Krieg mit dem Christentum zusammenzubringen“, hat Paul Nikolaus Cossmann im September 1918 unter dem Schlagwort „Das Reich Gottes“ geschrieben.<sup>1</sup> Der Münchner Publizist war ein strenggläubiger katholischer Konvertit. Ist es statthaft, ihn in einer Reihe jüdischer Biografien zu porträtieren? Reproduziert man damit nicht rassistische Zuschreibungen, die auch vor Konvertiten keinen Halt machten? Bei anderen Figuren wäre sicher Einhalt geboten, Cossmann aber, ein rechtskonservativer Blattmacher, hat genau diesem verhängnisvollen Gedanken gut erheblichen Vorschub geleistet. Auch sein oben zitierter Text, den er kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs verfasste, war alles andere als ein Friedensappell. Viele Deutsche glaubten, schrieb Cossmann, „man käme dem Reich Gottes näher, wenn die besetzten Gebiete bedingungslos geräumt würden“. Der einzige Berührungspunkt von Krieg und Christentum aber, meinte der Verfasser,

1 Hier und folgend: Paul Nikolaus Cossmann: Die deutsche Not, in Süddeutsche Monatshefte (künftig: SM) (September 1918), S. 383-388, hier S. 386.

sei „die Opferfähigkeit, und insofern steht der für sein Vaterland kämpfende Krieger dem Christentum näher als der für seine Tasche kämpfende Schieber.“ Deutsche, die mit England und Frankreich in Verhandlungen treten wollten, hielt Cossmann für Heuchler. „Sie behaupten, die Feinde [...] wollten gar nicht Deutschland zerstückeln und die deutschen Frauen und Mädchen durch Senegalneger schänden lassen“, empörte er sich: „Daß sie dies behaupten[,] ist – wie jede Unwahrheit – ein unchristlicher Zug an ihnen.“

Heute ist der Autor dieser Zeilen fast gänzlich vergessen, dabei war Paul Nikolaus Cossmann dem Historiker Michael Brenner zufolge „eine[r] der einflussreichsten Münchner nach dem Ersten Weltkrieg“, „einer der mächtigsten Männer im ‚Kahr-Bayern‘“.<sup>2</sup> Sein Feindbild war der jüdische Bolschewist respektive Sozialdemokrat – im SPD-Politiker Max Süßheim, der in dieser Porträt-Reihe ebenfalls noch zum Zug kommen wird, hätte Cossmann wohl eine Personifikation der vermeintlich schlimmsten Übel seiner Zeit erkannt. Dabei war er selbst als Jude auf die Welt gekommen, und dies ausgerechnet in Moskau.

## Genese eines rechten Blattmachers

Cossmanns Eltern waren beide israelitischen Glaubens; seine Mutter Mathilde entstammte einer Karlsruher Kaufmannsfamilie. Sein Vater Bernhard war ein Cellist aus Dessau, der in Paris, Leipzig und schließlich, mit dem Komponisten Franz Liszt, in Weimar arbeitete, bevor er für einige Jahre eine Professur für Violoncello am Konservatorium der Kaiserlichen Musikgesellschaft in Russland erhielt. In dieser Zeit, 1869, kam Paul Nikolaus zur Welt. Angeblich damit dieser „als Deutscher in Deutschland“ aufwachsen konnte,<sup>3</sup> zog die Familie zurück in die Heimat; zunächst lebte sie in Baden-Baden, später in Frankfurt am Main. Der wissbegierige Sohn, der ebenfalls ein guter Cellospieler und schon früh begeisterter Leser von Schopenhauer gewesen sein

2 Michael Brenner: Der lange Schatten der Revolution. Juden und Antisemiten in Hitlers München 1918–1923, Berlin 2019, S. 27 u. 229. Als Sonderedition erhältlich bei der Bayerischen Landeszentrale für politische Bildungsarbeit: [https://www.blz.bayern.de/der-lange-schatten-der-revolution-juden-und-antisemiten-in-hitlers-muenchen-1918-1923\\_p\\_91.html](https://www.blz.bayern.de/der-lange-schatten-der-revolution-juden-und-antisemiten-in-hitlers-muenchen-1918-1923_p_91.html) [Stand: 09.02.2023].

3 Karl Alexander von Müller: „Cossmann, Paul“ in: Neue Deutsche Biographie 3 (1957), S. 374-375 [Online-Version], <https://www.deutsche-biographie.de/pnd118677012.html#ndbcontent> [Stand: 13.01.2023].

soll, eigene Gedichte verfasste und den späteren Komponisten Hans Pfitzner zu seinen Jugendfreunden zählte, wuchs also auf „inmitten von deutscher Musik und Philosophie“.<sup>4</sup> Nach dem Abitur entschied er sich neben dem philosophischen Fach für die Naturwissenschaften: Paul Nikolaus Cossmann studierte in Frankfurt, Berlin und München, wo er sich schließlich als Privatgelehrter niederließ. Mit einem Schäferhund wohnte er in der Königinstraße mit Blick über die Baumwipfel des Englischen Gartens. Seine Bekannten beschrieben ihn rückblickend als auffallend schweigsam, doch wenn er einmal das Wort ergriff, klangen seine Sätze offenbar nach: „Abwesenheit jedes rhetorischen Mittels, phrasenlose Einfachheit. Immer sprach er mit seltsamer Bestimmtheit das aus, was wir nur dunkel fühlten, immer kurz, in knappen Sätzen, fast aphoristisch. Ich habe glänzendere Redner gehört – einen überzeugenderen nie.“<sup>5</sup>

Mit Mitte Dreißig, im Jahr 1903, gründeten Cossmann und Pfitzner neben Josef Hofmiller, Friedrich Naumann, Hans Thoma und Wilhelm Weigand die Süddeutschen Monatshefte, ein zunächst liberal-konservatives Blatt mit Schwerpunkt im Kulturbereich, das ein süddeutsches Gegengewicht zu vergleichbaren Zeitschriften im Norden bilden sollte. Später wurde Cossmann zum alleinigen Herausgeber. Nicht nur beruflich machte er in dieser Zeit große Schritte, auch privat bewegte er sich. 1905 konvertierte Cossmann, der sich vegetarisch ernährte und abgesehen von seinem Tabakkonsum zur Askese neigte, zum Christentum: „Kaum jemand erfuhr, daß er [...] von dem Münsterer Philosophen Ettliger geführt, in inbrünstiger Gläubigkeit zum Katholizismus übertrat<sup>6</sup> und daß die Fragen des Glaubens von da ab der innerste Inhalt seines Lebens waren“, schrieb der Historiker Karl Alexander von Müller.<sup>7</sup> „Er war aus dem Judentum und seiner höchst ausgebildeten abstrakten Denkform gekommen und war tief überzeugter katholischer Christ und leidenschaftlicher Deutscher geworden“, gab Müller außerdem an: „[A]us

dem Widerstreit dieser Welten, kam mir oft vor, entzündete sich das Paradoxe, das ihm im Denken wie im Sprechen eigentümlich war.“<sup>8</sup> Die „paradoxe“ Gedankenwelt Cossmanns, der in seinen politischen Leitartikeln immer wieder christliche Motive bemühte und auch Texte wie die „Nachfolgung des armen Lebens Christi“ des mittelalterlichen Dominikaner-Mönchs Johannes Tauler zitierte, um die Arbeit des Reichskanzlers zu kommentieren,<sup>9</sup> hinderte Müller nicht daran, mehrere Texte in Co-Autorschaft zu veröffentlichen, in denen etwa der Vergangenheit Deutschlands als „Spitze des christlichen Abendlandes“<sup>10</sup> nachgetrauert wurde.

Die beiden hatten sich „an einem düsteren Wintertag 1910“ in Cossmanns „alte[m], kleine[m] Redaktionszimmer im Erdgeschoss“ kennengelernt, wie Müller Ende der 1920er Jahre in einer Festschrift für seinen Bekannten festhielt.<sup>11</sup> In seinem Text sprach er Cossmann, dem vom Königreich Bayern zum Zeitpunkt der Begegnung bereits der Titel Professor verliehen worden war, direkt an:

“

**„Ihr Gesicht leuchtete sehr bleich, in einem matten Gelb, aus dem tiefdunklen Vollbart und dem Rauchschwerer Zigarren; Sie sahen schwermütig, ja traurig aus, aber mit einem seltsamen gegensätzlichen Zug von Strenge und Großartigkeit. Das Gespräch war kurz und wortkarg, mit langen Pausen. Ihre Art erschien mir eigenwillig, gewalttätig, diktatorisch, und ich wehrte mich innerlich gegen Sie. Aber die Macht des Geistigen, die von Ihnen ausging, auch im Schweigen, nahm mich gefangen; wie ich die Tür hinter mir schloß, wußte ich, daß ich einem der merkwürdigsten und rätselhaftesten Menschen in meinem Leben begegnet war.“**

Müller bekannte auch, Cossmann inzwischen zu „verehren und [zu] lieben“. Das Schwelgen in vergangenen Zeiten und die Geringschätzung aller Modernen verband den Historiker mit dem in der Philosophie beheimateten Cossmann, der seiner wachsenden Leserschaft keinen Zweifel daran ließ, dass er eine umfassende humanistische Bildung genossen hatte. Dies räumten auch solche

4 Karl Alexander von Müller: Paul Nikolaus Cossmanns Ende, in: Hochland 42 (1949/50), S. 368-379, hier S. 371.

5 Josef Hofmiller: Erinnerung, in: [Festschrift] Paul Nikolaus Cossmann zum sechzigsten Geburtstag, München u. Berlin 1929, S. VIII-XXVIII, hier S. XVI.

6 Der Philosoph Max Ettliger (1877-1929) entstammte einer jüdischen Kaufmannsfamilie aus Frankfurt und konvertierte zum Katholizismus. 1903 bis 1907 arbeitete er als wissenschaftlicher Redakteur der katholischen Zeitschrift Hochland.

7 Zu ihm vgl. Matthias Berg: Karl Alexander von Müller. Historiker für den Nationalsozialismus, Göttingen 2014.

8 Karl Alexander von Müller: Mars und Venus. Erinnerungen 1914-1919, Stuttgart 1954, S. 56.

9 Vgl. [Paul Nikolaus Cossmann]: Bethmann, in: SM (August 1917), S. 621-627, hier S. 625.

10 Ders./Karl Alexander von Müller: An die deutschen Arbeiter, in: SM (Januar 1918), S. 401-416, hier S. 405.

11 Hier und folgend: Karl Alexander von Müller: Widmung, in: Festschrift (wie Anm. 5), S. V f.



Karl Alexander von Müller (1882-1964), hier 1929  
Foto: Bundesarchiv, Bild 183-2006-1024-500 / CC-BY-SA 3.0

ein, die ihn weniger schmeichelhaft in Erinnerung behielten: „Cossmann war ein höchst gebildeter, aber charakterlich minderwertiger Mann, dem zum Kampfe gegen den Fortschritt kein Mittel, weder Wortbruch noch Vertrauensbruch noch Denunziation zu niedrig war“<sup>12</sup>, ließ der jüdische Anwalt Max Hirschberg über ihn verlauten, der so manchen Konflikt mit Cossmann auszutragen hatte. Entscheidend für diese Entwicklung war der Erste Weltkrieg, der aus dem heimattümelnden Konvertiten einen strammen Nationalisten formte, der zu seinem Bedauern – „Ich mache ihnen den Schreiber, ich putze Korridore, ich mache Stalldienst, am liebsten ist es mir, sie schicken mich an die Front“ – nicht im Militär aufgenommen wurde: „Als er

überall abgewiesen wurde, war er deprimiert und schwieg in sich hinein.“<sup>13</sup>

Die Süddeutschen Monatshefte rückten nach 1914 – inzwischen war erwähnter Karl Alexander von Müller Mitherausgeber – immer weiter nach rechts und verbreiteten nationalistische Propaganda. Die deutsche Politik müsse „tapfer und männlich hart sein, wenn wir nicht wieder in Schanden dahinfahren wollen. Bloße menschliche, soziale Tugenden helfen uns Deutschen nichts. Die Narben unsrer alten Weichheit brennen uns noch auf allen Gliedern“,<sup>14</sup> schrieb Müller im November 1916. Als zentrales Motiv der Kriegsausgaben des Blatts fungierte die angeblich naive deutsche Friedfertigkeit, die den „Träumern“ zum Verhängnis werde: Das deutsche Volk bezeichneten Müller und Cossmann sogar als das – leider – „friedlichste unter den großen Völkern der Erde“.<sup>15</sup> Mit dieser Haltung stützten sie die Ansichten der Deutschen Vaterlandspartei, ein Konglomerat aus rechten Militärs, Wirtschaftseliten und Großindustriellen mit dem Großadmiral Alfred von Tirpitz und dem Verwaltungsbeamten Wolfgang Kapp als Vorsitzende, die Friedensverhandlungen kompromisslos ablehnten. Im Sommer 1918 erklärte Müller in den Monatsheften, dass es in diesem Krieg um „mehr als um die oder jene Grenzfrage, den oder jenen kolonialen oder wirtschaftlichen Gewinn oder Verlust“ gehe – „Er geht nicht nur um unser staatliches Dasein: Er geht um unsre Seele.“<sup>16</sup> Der Text war angesichts der völlig aussichtslosen Frontlage ein erschütterndes Dokument der Realitätsverweigerung eines konservativen Intellektuellen: „Mit einer Tapferkeit ohnegleichen“, schrieb Müller, habe „das deutsche Volk den militärischen Kampf aufgenommen und unter genialen Führern jetzt ins fünfte Jahr siegreich durchgeführt.“ Zu diesem Zeitpunkt war die deutsche Niederlage selbst unter den Bedingungen der Kriegszensur für jeden, der Augen und Ohren nicht verschloss, längst absehbar. Wer wie Müller und Cossmann noch immer einen Sieg herbeifantasierte, begab sich in eine verhängnisvolle Pfadabhängigkeit, und wenig überraschend avancierten die Monatshefte nach der Kapitulation Deutschlands zu einer Plattform, in der die „Schmach von Versailles“ zum bestimmenden

12 Max Hirschberg: *Jude und Demokrat. Erinnerungen eines Münchener Rechtsanwalts 1883 bis 1939*, bearb. von Reinhard Weber, München 1998, S. 160.

13 Hofmiller (wie Anm. 5), S. XXV.

14 Karl Alexander von Müller: *Aus Deutschlands Geschichte*, in: SM (November 1916), S. 113-124, hier S. 124.

15 Cossmann/Müller (wie Anm. 10), S. 401.

16 Hier und folgend: Karl Alexander von Müller: *Germania contra mundum*, in: SM (August 1918), S. 349-357, hier S. 349.



Titelblätter der Süddeutschen Monatshefte von April und Mai 1924: der Versuch, die verhängnisvolle Erzählung vom „Dolchstoß“ zu belegen.

Foto: Kristina Milz (Institut für Zeitgeschichte München-Berlin, Bibliothek, 00/Z 108-1923/24)

Thema wurde. „Bleibe stolz darauf, daß das deutsche Heer vier Jahre hindurch einer Welt von Feinden mannhaft widerstand“, durfte der einstige Generalstabschef Horst von Metzsch hier im Januar 1920 als erstes „deutsches Gebot“ verkünden: „Präge dieses Selbstbewußtsein Kindern und Enkeln ein. Schäm dich aber unseres Zusammenbruchs, prüfe deine Mitschuld und tilge sie.“<sup>17</sup>

Immer wieder wurde in den Heften die Behauptung aufgestellt, dass die Deutschen durch die Revolution von hinten „erdolcht“ worden seien, die Front anderenfalls weiter gehalten hätte. Ein Autor der Hefte schrieb in diesem Zusammenhang, „daß die Hauptträger des Nihilismus in Rußland wie in Deutschland entwurzelte Juden sind“ – es gebe „nichts Feigeres als die Art, wie unsere Zeitungen die Augen vor dieser Tatsache absichtlich verschließen, aus Angst, für antisemitisch gehalten zu werden“, schob er hinterher.<sup>18</sup> „Erst in

letzter, schwerer Todesnot wird das deutsche Volk keine Tschechen, deutschfeindliche Juden und internationale Aristokraten zu Ministern des Äußern machen“<sup>19</sup>, brach sich auch Paul Nikolaus Cossmanns Hass schließlich Bahn; „die Feinde des deutschen Gedankens“ hätten nun „in jüdischen Rechtsanwälten gewandte Führer, in jüdischen Kapitalisten opferwillige Geldgeber und vor allem in der jüdischen Presse ein überlegenes Propagandamittel“.<sup>20</sup>

Auch wenn Cossmanns Texte sicher nicht mit den Hetzartikeln, die etwa im frühen „Stürmer“ unter Julius Streicher publiziert wurden, zu vergleichen sind, trifft man auch bei ihm auf ein Motiv, das für den Antisemitismus dieser Zeit typisch ist: Die Juden wurden nicht einfach als minderwertige Menschen verachtet wie andere Zielgruppen rassistischer Zuschreibungen, sondern gleichzeitig gewissermaßen überhöht. Man schrieb ihnen Eigenschaften zu, die sie einerseits auszeichneten,

17 [Horst] v. Metzsch: Zehn deutsche Gebote für 1920, in: SM 17/4 (Januar 1920), S. 253.

18 Josef Hofmiller: Nietzsche und der Bolschewismus, in: SM (Januar 1919), S. 290-292, hier S. 292.

19 Paul Nikolaus Cossmann: Die deutsche Tragik, in: SM (Januar 1920), S. 254-256, hier S. 255.

20 Ders.: Der „Friede“, in: SM 16/10 (Juli 1919), S. 245-258, hier S. 257.



sie aber auch als besondere Gefahr erscheinen ließen. Schon kurz nach der deutschen Kapitulation hatte Cossmann den Deutschen, denen es am Nationalgefühl, also „an der Liebe gefehlt“ habe, ausgerechnet die Juden gegenübergestellt, die „dank ihrer Zähigkeit und ihrem Zusammenhalten“ wieder Besitz „von ihrem alten Wohnlande Palästina“ nähmen,<sup>21</sup> womit er das Erstarken der zionistischen Bewegung im Zuge des Weltkriegs meinte. Oftmals widersprachen sich die einzelnen jüdenfeindlichen Motive auch gegenseitig. Cossmann behauptete in seinen Monatsheften zum Beispiel, der Bolschewismus, „als Reifeform des jüdischen Sozialismus“, betrachte „die Menschheit als eine Aktiengesellschaft, bei der das tote Inventar die Hauptsache ist und das wechselnde Personal die Nebensache“<sup>22</sup> – der Jude war in den Augen der Antisemiten also gleichzeitig Kapitalist und Sozialist, er war zwar angeblich ganz anders als der Deutsche, aber doch besonders gefährlich durch seine Fähigkeit, sich anzupassen. Dass gerade die Nicht-Andersartigkeit der jüdischen Bevölkerung als Bedrohung wahrgenommen wurde, hat (neben anderen) Armin Nassehi überzeugend herausgearbeitet: „Noch mehr als die Konfrontation mit außereuropäischen kolonisierten Kulturen“, schreibt der Soziologe, „waren die Juden ein Hinweis auf die Kontingenz der Kultur, eben weil man ihre Andersartigkeit gegen die konkrete Empirie ihrer Unterscheidbarkeit durchsetzen musste – denn sie waren gar nicht deutlich anders, als alle anderen anders waren“.<sup>23</sup>

Die Allgemeine Zeitung, ein betont demokratisches Münchner Blatt, hielt Cossmann – angeblich „seiner Herkunft und seinem Aussehen nach Vollblutjude“ – einmal vor, nicht „die schüchternste öffentliche Aeußerung gegen den modischen Antisemitismus“ zu liefern: „Er verleugnet sein Blut und das seiner Väter und schämt sich, Farbe zu bekennen. [...] Coßmann, der Jude, der sich arisch bemäntelt, der weiß, daß seine ehemaligen Glaubensgenossen zum allergrößten Teil Deutsche sind, und trotzdem der Pogromstimmung durch seine förmlich schreiende Passivität auf verantwortlichem Posten Vorschub leistete – dieser

Coßmann läßt es an der Mannhaftigkeit fehlen.“<sup>24</sup> Passivität allerdings war angesichts seiner Texte wohl das letzte, das Paul Nikolaus Cossmann in dieser Frage vorzuwerfen war. Für einen Konvertiten wie ihn konnte zwar ein konsequenter rassistischer Antisemitismus nicht zum Leitbild werden, doch zu einem toxischem Gemisch der gefühlten Wahrheiten kamen bei ihm religiöse Befindlichkeiten hinzu, die in seiner Zeit zwar immer weniger dominierten, aber durchaus noch ihre Vertreter hatten. Cossmann erklärte also seinen Lesern den „jüdischen Sozialismus“ aus einer bewusst theologischen Perspektive und verglich eine angebliche jüdische Religion des Hasses mit der christlichen, die eine der Liebe sei: „Der jüdische Sozialismus, dessen strategisches Ziel die allgemeine Bruderliebe war“, schrieb er, „verwandte als taktisches Mittel den Haß. Seine Anhänger, die täglich im Hassen exerziert worden waren, konnten sich, als das nächste Ziel, die sozialistische Republik, erreicht war, nicht aufs Lieben einstellen.“<sup>25</sup> Solche Sätze schrieb Cossmann nicht im luftleeren Raum; einem aufmerksamen Beobachter seiner Zeit wie ihm musste klar sein, auf welchen Boden sie fallen würden. In der Weltbühne, dem Forum der demokratisch-bürgerlichen Linken, wurde Cossmann als „einer jener Antisemiten“ bezeichnet, „die selbst semitischer Abstammung sind“.<sup>26</sup>

Die Judenfeindschaft in all ihren Erscheinungen hatte nach dem Ersten Weltkrieg einen bisher ungekannten Höhepunkt erfahren; immer mehr Menschen machten die jüdische Bevölkerung pauschal für die Niederlage und die heftigen Unruhen der Revolutionszeit verantwortlich. Gerade Bayern mit seinem ermordeten jüdischen Ministerpräsidenten Eisner, den gescheiterten Rätssystemen und monatelangen Straßenschlachten zwischen Linken und Rechten wurde zu einer Hochburg des Antisemitismus. In diesem Klima geriet Cossmann, der die Aufgabe seiner Generation in der „Erhaltung der deutschen Kinder und der deutschen Kultur“ sah,<sup>27</sup> endgültig zu einer Figur, die die Landeshauptstadt entscheidend prägte: 1920 wurde er politischer Berater der Münchner Neuesten Nachrichten. Die Zeitung hatte ursprünglich eine liberale Linie vertreten, im Weltkrieg ihre Preußenskepsis

21 Ders.: Der Zusammenbruch, in: SM (Dezember 1918), S. 146-166, hier S. 165.

22 Hier und folgend: Ders.: Bolschewismus und Christentum, in: SM 16/7 (April 1919), S. 75-79, hier S. 77.

23 Armin Nassehi: Bekannte Fremde, in: Süddeutsche Zeitung 171 (28.06.2014), S. 9.

24 Zit. nach „Bayer“, in: Die Weltbühne 20/26 (26.06.1924), S. 907 f.

25 Cossmann (wie Anm. 22), S. 76.

26 Monacensis: Und immer wieder Fechenbach!, in: Die Weltbühne 19/9 (01.03.1923), S. 241-244, hier S. 241 f.

27 Cossmann (wie Anm. 21), S. 146.

gepflegt und auch gegen den Berliner Militarismus angeschrieben,<sup>28</sup> bewegte sich nun aber immer weiter nach rechts. In seiner Funktion wurde Cossmann schnell der entscheidende Stichwortgeber dieser wichtigsten Münchner Tageszeitung. Um seine giftigen Ansichten unter die Leute zu bringen, beschränkte er sich aber nicht auf seine publizistische Tätigkeit.

### Cossmanns Kämpfe

Auch nach den Wirren der Revolutionszeit hörten Cossmann und Karl Alexander von Müller nicht auf, gegen den Versailler Vertrag zu polemisieren.<sup>29</sup> Müller bezeichnete Kurt Eisners Aktenveröffentlichungen, die die Kriegsschuld Deutschlands unterstrichen hatten, 1922 in den Süddeutschen Monatsheften rundheraus als Fälschung. Freund Cossmann sprang ihm bei: Er behauptete, Eisners Witwe habe dies sogar bestätigt und gesagt, dass nicht ihr Mann selbst, sondern dessen Sekretär Felix Fechenbach die Fälschungen vorgenommen habe.

Aufnahme während der Reichskonferenz der bundesstaatlichen Regierungsvertreter in Berlin 1918: von links: Felix Fechenbach, Kurt Eisner, Dr. Mückle.  
Foto: Süddeutsche Zeitung Photo/Scherl



28 Die Redaktion beschäftigte seit dem Sommer 1917 den von der Frankfurter Zeitung übergelaufenen ehemaligen Generalstabs-offizier Franz Carl Endres, der die Berliner Kriegsführung scharf kritisierte und zu einem wichtigen Kopf der deutschen Menschenrechtsbewegung wurde. Zu ihm vgl. Kristina Milz: Ein Offizier und Pazifist, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (05.12.2022), S. 6.

29 Folgend vgl. Brenner (wie Anm. 2), S. 229 ff. u. 242-249.

Der Pazifist und Sozialdemokrat Fechenbach, aufgewachsen in einer tiefgläubigen jüdischen Familie und zeitweise fasziniert von der zionistischen Bewegung, war der engste Mitarbeiter des ermordeten Ministerpräsidenten gewesen. Nun klagte er wegen übler Nachrede gegen Cossmann. Obwohl der Vorwurf gegen Fechenbach sich vor Gericht nicht erhärtete, sah dieser sich einem Schauprozess gegenüber: Cossmann, der Fechenbach und dem toten Eisner vorhielt, „der Erhaltung des Reiches des Teufels auf der Erde gedient“ zu haben und für „eines der größten Verbrechen der deutschen Geschichte“ verantwortlich zu sein,<sup>30</sup> wurde freigesprochen. Nun klagte Cossmann seinerseits gegen Fechenbach, dem er Landesverrat vorwarf. Fechenbach wurde von einem alles andere als neutralen Gericht – zwei der drei involvierten Richter beteiligten sich später am nationalsozialistischen Putschversuch – zu elf Jahren Zuchthaus verurteilt, seine bürgerlichen Ehrenrechte wurden ihm für zehn Jahre aberkannt. Schnell war vom deutschen Dreyfus-Prozess die Rede – ein Bild, das Cossmann selbst bemüht hatte, allerdings in anderer Weise: „Vor 20 Jahren wurde die ganze Welt auf den Kopf gestellt, weil ein einzelner Mann, ein französischer Offizier, mit Recht oder Unrecht verurteilt worden ist<sup>31</sup>. Heute ist ein Volk von 60 Millionen [also das deutsche, KM] verurteilt, ohne daß die ganze Welt deshalb auf den Kopf gestellt wurde.“

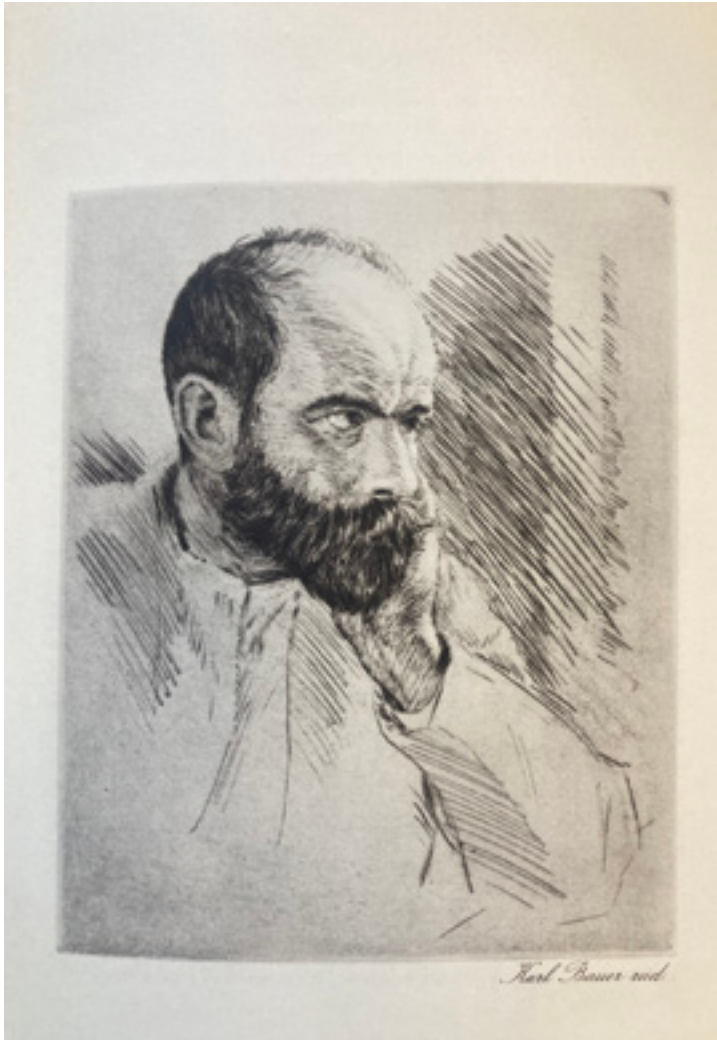
Cossmanns Netzwerk umfasste inzwischen alle Bereiche, in denen Geld und Macht zusammenkamen; es erstreckte sich bald bis in die innersten Zirkel der bayerischen Politik. Konservative Intellektuelle und Akademiker bezogen sich auf ihn, er pflegte Kontakte zu Ruhrindustriellen und war die Spinne im Netz des von ihm gegründeten geheimen „Gäa-Kreises“, der sich nach dem altgriechischen Wort für „Land“ benannt hatte.<sup>32</sup> Hier wurden 1923 Pläne geschmiedet, in Bayern eine Diktatur zu errichten.<sup>33</sup> Die wichtigsten Köpfe aus Industrie,

30 Hier und folgend: „Urkunden über den Ursprung des Krieges. Ein Prozeß um die Eisnerschen ‚Schulddokumente‘“, in: Münchner Neueste Nachrichten 191 (05.05.1922), S. 5 f., hier S. 6.

31 Das Urteil gegen den französisch-jüdischen Offizier Alfred Dreyfus – bekanntlich ein Justizskandal – war zu diesem Zeitpunkt längst aufgehoben, der Angeklagte vollständig rehabilitiert worden.

32 Vgl. Paul Hoser: Ein Philosoph im Irrgarten der Politik. Oswald Spenglers Pläne für eine geheime Lenkung der nationalen Presse, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 38/3 (1990), S. 435-458, hier S. 442 f. u. Wolfram Selig: Paul Nikolaus Cossmann und die Süddeutschen Monatshefte von 1914-1918. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalen Publizistik im Ersten Weltkrieg, Osnabrück 1967, S. 46-58.

33 Vgl. Hoser (wie Anm. 32), S. 451 f.



Paul Nikolaus Cossmann, gezeichnet von Karl Bauer, undatiert  
Foto: Kristina Milz (Institut für Zeitgeschichte München-Berlin, Bibliothek, 00/F 3941)

Politik und Bauernverband kamen hierfür zu jährlichen Klausurtagungen zusammen, aber auch einzelne Figuren wie, wieder einmal, Karl Alexander von Müller oder der Geschichtsphilosoph Oswald Spengler waren dort anzutreffen. Letzterer strebte eine „Befreiung“ Bayerns von „der englisch-französischen Demokratie“ durch einen „preußischen [ergo: nationalen, KM] Sozialismus“ an: „Wir brauchen Härte, wir brauchen eine tapfere Skepsis, wir brauchen eine Klasse von sozialistischen Herrennaturen.“<sup>34</sup> Spengler hoffte, über Cossmann die Münchner Presse entsprechend zu beeinflussen.<sup>35</sup> Die meisten dieser Männer standen dem

34 Oswald Spengler: *Preußentum und Sozialismus*, München 1920, S. 98.

35 Vgl. Hoser (wie Anm. 32), S. 439–445.

bayerischen Ordnungsblock nahe und waren am Putschversuch der extremen Rechten im November 1923 nicht beteiligt. Paul Nikolaus Cossmann und Fritz Gerlich, der Chefredakteur der Münchner Neuesten Nachrichten, aber waren persönlich bei den Ereignissen im Bürgerbräukeller anwesend. Ein enthusiastischer Leitartikel wie auch die Reden von Hitler und Ludendorff waren angeblich bereits für die Zeitung gesetzt und erst im letzten Moment zurückgezogen worden, als sich Gustav von Kahrs Zerwürfnis mit Adolf Hitler herumsprach.<sup>36</sup> Im Dezember warf Spengler Cossmann in einem Brief vor, dass sich die Münchner Neuesten Nachrichten nicht ausreichend von der nationalsozialistischen Bewegung distanzieren.<sup>37</sup>

Diese Vorhaltungen hielten Cossmann nicht davon ab, im Frühjahr 1924 publizistisch in den zwischen Linken und Rechten erbittert geführten Wahlkampf einzugreifen: Zwei Nummern der Süddeutschen Monatshefte versuchten wieder einmal, einen „Dolchstoß“ im Weltkrieg nachzuweisen: Auf dem Titel des Aprilhefts war ein Soldat zu sehen: auf dem Boden liegend, erstochen von einem riesigen Dolch, der in seinem Rücken steckte.<sup>38</sup> Im Nachwort zu den pseudo-wissenschaftlichen Texten in diesen Ausgaben stellte Cossmann den „Verrat“ an der deutschen Armee als eindeutig erwiesen dar.<sup>39</sup> Martin Gruber, der verantwortliche Schriftleiter der sozialdemokratischen Zeitung Münchener Post antwortete darauf mit sieben Artikeln, die Cossmann „Geschichtsfälschung“ vorwarfen und ihn als gewissen- und ehrlos bezeichneten. In der aufgeheizten Stimmung entblödete sich das SPD-Blatt nicht einmal, antisemitisch zurückzukeilen:<sup>40</sup> Es bezeichnete Cossmann als „Frankfurter Judenbub“ und „politische[n] Giftmischer mit jüdischer Blutmischung“.<sup>41</sup> Dies wollte der Renegat freilich nicht auf sich sitzen lassen: 1925 verklagte er Martin Gruber erfolgreich wegen Beleidigung. Die Verhandlung, die wieder der vorsitzende Richter aus dem Fechenbach-Prozess führte, beanspruchte

36 Vgl. Brenner (wie Anm. 2), S. 280.

37 Vgl. ebd., S. 231.

38 „Der Dolchstoß“, Titel der SM 21/7 (April 1924).

39 „Der Dolchstoß gegen den Frieden“, in SM 21/8 (1924), S. 108–130, hier S. 125–130.

40 Auch der Sozialdemokratie war Antisemitismus nicht fremd, wie das Porträt über Max Süßheim in der folgenden Ausgabe zeigen wird.

41 Zit. nach Irmtraud Permooser: Der Dolchstoßprozess in München 1925, in: *Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte* 59/3 (1996), S. 903–926, hier S. 911.



einen ganzen Monat. „In meinem Sinn ist Dolchstoß Volksverrat und ich kann nicht anerkennen, daß Volksverräter Landsleute sind“, sagte Cossmann in seiner Schlussrede: „Ich halte sie für Feinde, und zwar für die schlimmsten Feinde.“<sup>42</sup> Cossmann habe vor Gericht einen regelrechten „Feldzug für die Wahrheit“ geführt, schreibt Irmtraud Permooser – „ohne jedoch diese ‚seine‘ Wahrheit an der Wirklichkeit zu überprüfen“.<sup>43</sup> Hermann Sinsheimer, der für die Münchner Neuesten Nachrichten Theater- und Literaturkritiken verfasste, erinnerte sich später, dass er „nie wieder in [s]einem Leben einen Mann kennengelernt [habe], der so glühend für eine so schlechte Sache eingetreten“ sei.<sup>44</sup> In die Vorbereitung des Prozesses hatte Cossmann eineinhalb Jahre seines Lebens investiert; der Gerichtssaal diente ihm als Bühne, auf der er aggressiv die „Schuldlüge“ anprangerte – ein Motiv, das, zusammen mit der von ihm verbreiteten Legende vom „Dolchstoß“ und den „Novembervbrechern“, aus der rechten Propaganda bald nicht mehr wegzudenken war. Der jüdische Anwalt Philipp Löwenfeld hat dazu geschrieben: „Es war ein Treppenwitz der Weltgeschichte, dass die beiden wesentlichsten Stichworte der Nazis und der übrigen nationalistischen Bekämpfer der deutschen Republik von einem waschechten Juden herrührten.“<sup>45</sup>

Seine Kämpfe gegen die Linken hat Cossmann gewonnen, seinen wichtigsten Kampf aber hat er verloren. Dass die Geister, die er rief, sich nur wenige Jahre später gegen ihn selbst wenden würden, hat dieser Mann nicht antizipiert, doch eigentlich hätte er es besser wissen müssen. „Man kann eben, wenn man die Gefühle des Hasses entfesselt, niemals mit dem Zentimetermaßstab bestimmen, wie weit sie gehen dürfen“, hatte Cossmann 1918 die sozialistischen Revolutionäre noch selbst gemahnt: „[E]benso wird es mit der Suche nach den ‚Schuldigen‘ gehen.“<sup>46</sup> Als sich in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik abzeichnete, dass die Nationalsozialisten immer mehr Gelände gewannen, versuchte Cossmann publizistisch entgegenzuwirken: Nicht nur der Rassismus ging



ihm zu weit – als strenggläubiger Katholik, der inzwischen ganze Abhandlungen über das Neue Testament wie etwa zum ersten Korintherbrief veröffentlichte,<sup>47</sup> konnte ihm die sich zunehmend abzeichnende spezifische Modernität und Kirchenfeindlichkeit dieser Bewegung nicht gefallen. Cossmann hoffte vielmehr auf eine Wiederherstellung der bayerischen Monarchie, um eine Machtübernahme Adolf Hitlers zu verhindern – wie wir wissen, ohne Erfolg.

Titel der Süddeutschen Monatshefte, Januar 1933  
Abbildung: Bavarikon

42 Schlußrede unseres Herausgebers im Dolchstoßprozeß, in: SM 23/4 (Januar 1926), S. 276–307, hier S. 276.

43 Permooser (wie Anm. 41), S. 907.

44 Hermann Sinsheimer: Gelebt im Paradies. Erinnerungen und Begegnungen, München 1953, S. 222.

45 Peter Landau/Rolf Rieß (Hg.): Recht und Politik in Bayern zwischen Prinzregentenzeit und Nationalsozialismus. Die Erinnerungen von Philipp Loewenfeld, Ebelsbach 2004, S. 434.

46 Cossmann (wie Anm. 21), S. 159.

47 [Ders.]: Zum ersten Korintherbrief Kapitel 13. Den Lesern der S.M. als Weihnachtsbetrachtung, in: SM 26/3. (Dezember 1928), S. 227–232.

Schon 1933 warfen die neuen Machthaber Cossmann monarchistische Umtriebe vor; er wurde im April während eines Kuraufenthalts in Bad Wörishofen verhaftet, als er gerade die Kirche verließ. Er hatte es wohl seinen inzwischen zu den Nationalsozialisten übergelaufenen Bekannten aus der Schwerindustrie zu verdanken, dass er nach einjähriger Haft wieder entlassen wurde.<sup>48</sup> Cossmann zog sich ins ländliche Oberbayern, nach Ebenhausen, zurück, wo er die Texte der Kirchenväter studierte. Für die Nationalsozialisten aber war und blieb er ein Jude: Nach dem Novemberpogrom 1938 wurde er wieder verhaftet. Seine nach England emigrierte Schwester, die in Frankfurt eine Schule geleitet hatte und diese im Zuge der Rassengesetze aufgeben musste, versuchte 1939 offenbar vergeblich, ihn zur Flucht zu überreden.<sup>49</sup> Im Herbst 1941 wurde Cossmann schließlich in den Münchner Stadtteil Berg am Laim in das dortige Ghetto verbracht. Karl Alexander von Müller zufolge wurde er dort „fast wie ein Heiliger verehrt“;<sup>50</sup> Cossmann pflegte hier wohl insbesondere Kontakt mit anderen Konvertiten. Im Sommer des darauffolgenden Jahres, inzwischen hatte Cossmann die Siebzig überschritten und war schwerkrank, wurde er in das Konzentrationslager Theresienstadt verlegt. Alois Weiner, ein 1942 zum Christentum konvertierter Jude, erinnerte sich an eine Begegnung: Er habe Cossmann „ohne ein Wort der Klage“ vorgefunden, „wir sprachen über unser Schicksal, er, leise sprechend, setzte die ganze Hoffnung auf die Hilfe der Gottesmutter, deren Fürsprache das größte Übel abwenden werde“.<sup>51</sup>

Paul Nikolaus Cossmann starb am 19. Oktober 1942 in Theresienstadt. Da die Nationalsozialisten „die Konvertiten von den im israelitischen Glauben Verstorbenen“ erst 1944 „in einer Nebenhalle ab[sonderten]“, wie Cossmanns Mithäftling, der Überlebende Weiner, festhielt, wurde er „nach israelitischem Ritual eingesegnet“.<sup>52</sup>

## **Der Blick der Nachgeborenen**

Karl Alexander von Müller erinnerte sich später, Gespräche mit Cossmann zitierend, an dessen „oft

physische Abneigung gegen alles Jüdische“.<sup>53</sup> Er selbst habe seinem Freund gegenüber „die jüdische Art mehr als einmal verteidigt“, behauptete der Historiker, der sich in seinen apologetischen Erinnerungen als Gegner der Judenfeindschaft darstellte – „der dumpfe Haß des Antisemitismus“ nämlich sei ihm „von Natur [...] zuwider gewesen“. In der NS-Zeit hatte Müller den „mit einem pseudo-wissenschaftlichen Anspruch sich aufblühenden Rassentheorien“, wie er nun urteilte, durch die nominelle Leitung der „Forschungsabteilung Judenfrage“ des „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands“ noch zur akademischen Salonfähigkeit verholphen. Der wesenhafte Opportunismus Müllers zeigt sich nicht zuletzt an seinem Umgang mit dem jüdischen Orientalisten Karl Süßheim, der in dieser Reihe bereits porträtiert worden ist:<sup>54</sup> Müller war der einzige Kollege an der Münchner Universität gewesen, der Süßheim im Januar 1919 eine Glückwunschkarte zukommen ließ, als dieser endlich zum Professor ernannt wurde.<sup>55</sup> Nachdem er aber 1933 als einer der ersten die Universität verlassen musste, war von seinem Fakultätskollegen kein Wort zu vernehmen. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte Müller schamlos seine Freundschaft mit Kurt Huber, dem einzigen Professor aus dem studentisch geprägten Widerstandskreis der Weißen Rose, hervor und erinnerte an seine engen jüdischen Bekannten, zu denen er nun ungeachtet seiner Konversion auch Paul Nikolaus Cossmann zählte.

In der ihm typischen selbstgerechten Larvoyanz beschrieb Müller dessen Schicksal als besonders tragisch: „Ein deutscher Jude führt mit dem Einsatz seines ganzen sittlichen Wesens einen heroischen Kampf, um das deutsche Volk von dem ungerechten Vorwurf der Unmenschlichkeit, der brutalen Machtpolitik, der schuldhaften Entfesselung eines Weltkrieges zu reinigen; und eben während er ihn führt, wachsen, unmittelbar neben ihm, die Kräfte empor, die bis zu einem zweiten Weltkrieg alle diese einst falschen Anklagen wahr machen und ihnen im Nachhinein noch einen Schein von Wahrheit verleihen. Ja, man kann sagen, daß er und seine Arbeit in jenen frühen Jahren nach 1918,

48 Vgl. Müller (wie Anm. 4), S. 373.

49 Vgl. Selig (wie Anm. 32), S. 13.

50 Müller (wie Anm. 4), S. 374.

51 Alois Weiner, Bericht vom 27.05.1947, zit. nach Müller (wie Anm. 4), S. 375–379, hier S. 376.

52 Ebd., S. 377.

53 Hier und folgend: Karl Alexander von Müller: Im Wandel einer Welt. Erinnerungen, Bd. 3: 1919–1932, München 1966, S. 226.

54 Kristina Milz: Karl Süßheim (1878–1947). Ein verfolgter Wissenschaftler und seine Universität, in: Einsichten und Perspektiven 2 (2022), S. 64–72.

55 Vgl. dies.: Karl Süßheim Bey (1878–1947). Eine Biografie über Grenzen, S. 482.

ungewollt und unwissend, vielleicht sogar einiges dazu beitragen, das Wachstum jener Kräfte zu fördern. Er selbst hat alles, was ihm vorgeworfen werden kann, mit Leiden und Demütigungen, mit Gefangenschaft und einem martervollen Tod mehr als aufgewogen. Aber für uns andere, die damals an seiner Seite standen, bleibt eine schwere, verwirrende Frage.“<sup>56</sup>

Es verwundert nicht, dass sich nicht nur ein wehleidiger Mitstreiter wie Müller, sondern die Nachkriegsgesellschaft ganz allgemein mit Figuren wie Paul Nikolaus Cossmann schwertat. Dass die Studie von Wolfram Selig aus den Sechzigern über Cossmann und die Süddeutschen Monatshefte ausgerechnet im Jahr 1919 endet,<sup>57</sup> ist bezeichnend. Nach dem Verdrängen und dem schließlich langsamen Herantasten an die Geschichte des Holocaust in Deutschland in den ersten Nachkriegsjahrzehnten dauerte es lange, bis man sich der vollen Bandbreite jüdischer Lebenswelten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts näherte: Der liberale (Bildungs-) Bürger dominierte als Sozialfigur lange das gängige Narrativ zur Verortung der deutsch-jüdischen Bevölkerung im politisch-ideologischen Spektrum von Kaiserreich und Weimarer Republik.<sup>58</sup> Andere Perspektiven wurden zuletzt um wichtige Studien ergänzt: Michael Brenner etwa untersuchte in seiner Darstellung der linken Münchner Revolution von 1918/19 erstmals systematisch ihre jüdischen Protagonisten und betonte, dass deren deutlich überproportionale Beteiligung von der Forschung lange nur „verschämt“ eingeräumt wurde und „letztlich eine Marginalie geblieben“ sei, da Historiker sich damit allzu leicht auf Glatteis begeben: Schließlich hatten Antisemiten das Thema immer wieder für ihre Agitation missbraucht.<sup>59</sup>

Ähnliche Reflexe griffen mit Blick auf konservative und national gesinnte Juden – im Wissen um die Shoah war dies ein Thema, das weder von jüdischer noch von nicht-jüdischer Seite allzu gerne in den Fokus genommen wurde. Doch in der Tat sind verschiedene Ebenen hier keineswegs zu verwechseln: Die auffällige Präsenz von politisch aktiven Jüdinnen und Juden im linken Parteinenspektrum, in dem allein sie wirklich akzeptiert

waren, bedeutet nicht, dass die jüdische Gemeinschaft in ihrer Breite besonders revolutionsaffin oder sozialistisch eingestellt war – im Gegenteil hingen hier nicht wenige einem dezidiert konservativen und nationalistischen Weltbild an. Dieses Milieu hat Philipp Nielsen untersucht: Seine Studie analysiert die jüdische Beteiligung an einer Vielfalt von Aktivitäten, die insbesondere von der Rechten getragen wurden.<sup>60</sup> Hierfür hat Nielsen 300 Biografien von Juden ausgewertet, die sich im politischen Spektrum selbst rechts der Mitte verorteten. Eine komplexe Figur wie der konservative Wissenschaftler Karl Süßheim kommt in dem Buch (leider verzerrt) durchaus vor,<sup>61</sup> Paul Nikolaus Cossmann taucht allerdings nicht auf: Nielsen hat sich entschieden, nur solche Protagonisten zu berücksichtigen, die sich selbst – in welcher Form auch immer – als Juden betrachteten. Hierfür gibt es gute Gründe, dennoch bleibt bei diesem Zuschnitt eine Leerstelle, die so ungewöhnliche Biografien wie die von Cossmann im Dunkeln lässt. Diese Lücke aber schloss Michael Brenner: In seinem Buch über Revolution und Reaktion holte er fast zwangsläufig auch Cossmann aus den Untiefen des Vergessens und Verdrängens hervor und untersuchte dessen Rolle im frühdemokratischen Bayern. Der Historiker schreibt: „Für seine einstigen Widersacher änderte sein tragischer Tod nichts an seinem unheilvollen Wirken.“<sup>62</sup>

Den zeittypischen Satz „Er war ein getaufter Jude mit einem stark jüdisch durchgeistigten Gesicht“<sup>63</sup> über Cossmann gestattete sich in seinen Erinnerungen der Anwalt und Holocaust-Überlebende Max Hirschberg, der sowohl Felix Fechenbach 1922 als auch den SPD-Mann Gruber im „Dolchstoßprozess“ von 1924 vertreten hatte. Hirschberg sah auch keinen Grund, jemanden wie Cossmann seiner jüdischen Wurzeln wegen<sup>64</sup> in Schutz zu nehmen: „Die patriotischen Juden, die sich mit dem völkischen Chauvinismus verbünden, um einen Juden zu vernichten, die unter Hitler dann verdientermaßen angespien und doch als Juden behandelt wurden, sind ein trauriges Schauspiel, das mich immer mit

56 Müller (wie Anm. 54), S. 94.

57 Selig (wie Anm. 32).

58 Vgl. etwa Jakob Toury: Die politischen Orientierungen der Juden in Deutschland: Von Jena bis Weimar, Tübingen 1966, S. 177–192 oder Peter Pulzer: *Jews and the German State. The Political History of a Minority, 1848–1933*, Oxford u. Cambridge 1992, S. 138 f.

59 Vgl. Brenner (wie Anm. 2), die Zitate S. 15.

60 Philipp Nielsen: *Between Heimat and Hatred. Jews and the Right in Germany 1871–1935*, Oxford 2019.

61 Vgl. dazu Kristina Milz: Rezension von Nielsen (wie Anm. 61), in: *sehpunkte* 22/5 [15.05.2022], <http://www.sehpunkte.de/2022/05/35669.html> [Stand: 13.01.2023].

62 Brenner (wie Anm. 2), S. 305.

63 Hirschberg (wie Anm. 12), S. 160.

64 Hirschberg glaubte sogar irrtümlicherweise, Cossmanns Vater sei Rabbiner gewesen, vgl. ebd., S. 160 f.



## NEUERSCHEINUNG



Der zweite Band der dreibändigen Geschichte des Nationalsozialismus versammelt Aufsätze zu zentralen Aspekten dieser Zeit. Renommiertere Historiker stellen die NS-Ideologie, die Innen- und Außenpolitik mit den Herrschaftsinstrumenten Polizei und Wehrmacht sowie die Verbrechen und die Opfer des NS-Regimes dar. Auch die Geschichte der bayerischen Städte München, Nürnberg und Augsburg im Nationalsozialismus wird in den Blick genommen. Ergänzt werden die Beiträge mit aussagekräftigen Bildern und quellenkritischen Analysetexten.

Band 1 und 3 der dreibändigen Reihe „Der Nationalsozialismus“ erscheinen voraussichtlich 2023. In Band 1 analysiert der Koordinator der Trilogie, Prof. Dr. Thomas Sandkühler, die Geschichte des Nationalsozialismus als Rechtsgeschichte. Band 3 legt den Fokus auf Fragen der Rezeption, der Erinnerungskultur und der zeitgemäßen Vermittlung von NS-Geschichte.



Zu bestellen unter:  
[https://www.blz.bayern.de/der-nationalsozialismus-herrschaft-und-gewalt-band-2-gesellschaft-staat-und-verbrechen\\_p\\_438.html](https://www.blz.bayern.de/der-nationalsozialismus-herrschaft-und-gewalt-band-2-gesellschaft-staat-und-verbrechen_p_438.html)

Ekel und Verachtung erfüllte“.<sup>65</sup> So drastisch formuliert die Forschung freilich nicht, doch für Michael Brenners historisierende Einordnung der tatsächlichen Rolle Cossmanns war es höchste Zeit: Die Historikerin Irmtraud Permooser hatte diesen in einem Aufsatz von 1990 noch als „umstritten[e] Persönlichkeit“ bezeichnet, die zu „latentem Antisemitismus“ neigte.<sup>66</sup> Nahezu entschuldigend führte sie den (ausgerechnet von Karl Alexander von Müller publizierten) Augenzeugenbericht von Alois Weiner aus Theresienstadt an, der nahelegt, dass Cossmann an seinem Lebensabend umgedacht habe.<sup>67</sup> Müller hatte in seinem zugehörigen Text penetrant das Bild des Märtyrers bemüht, den er in Cossmann zu erkennen glaubte.<sup>68</sup> Widersprochen wurde diesem verschwommenen Bild lange nicht: Vor Michael Brenner hat sich kaum ein Kollege mehr mit Paul Nikolaus Cossmann und seinem verheerenden Wirken auseinandergesetzt. Max Hirschberg, der Cossmann in seinen Erinnerungen als „eine der verhängnisvollsten Figuren in der Gegenrevolution und in der deutschen Republik“ bezeichnete,<sup>69</sup> kann vor dem Hintergrund der historischen Quellen jedenfalls nur zugestimmt werden.

Das Denken, Schaffen und Schicksal dieses Mannes, eines der gefährlichsten Stimmungsmacher seiner Zeit, sind ohne dessen Verhältnis zum Judentum nicht zu begreifen. Es ist vielleicht nicht die Biografie eines Juden, der man sich widmen muss, um Cossmann gerecht zu werden – fraglos aber ist es eine jüdische Geschichte von besonderer Tragik. 🌑

65 Ebd., S. 167.

66 Permooser (wie Anm. 41), S. 906.

67 Vgl. ebd., S. 908. In dem Bericht wird am Ende eine von Cossmann eingeforderte Geste der Versöhnung zwischen zwei Insassen geschildert. Zudem soll er dem Publizisten Carl Muth bei ihrer letzten Begegnung gestanden haben, „daß er tief geirrt habe“. Vorbemerkung der Schriftleitung bei Müller (wie Anm. 4), S. 368.

68 Vgl. Müller (wie Anm. 4), passim.

69 Hirschberg (wie Anm. 12), S. 161.